

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Freund und Feind.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Alexandra bemerkte nun erst die Schrecken des unheimlichen Ortes, auf die sie in ihrer Aufregung beim Hinwege nicht geachtet, und Ghula suchte sich die Eindrücke zu vergegenwärtigen, die ihm hier geworden. — Hätte er nicht die Brieftasche auf seiner Brust gefühlt, die er sogleich zu sich gesteckt, er würde das Ganze für ein Ergebnis seiner aufgeregten Phantasie gehalten haben.

Erst als der Graf das freundliche Licht des Tages wieder erblickt, die reine sonnendurchwärmte Luft eingeathmet, kam er völlig zum Bewußtsein, und er fühlte ein nie gekanntes Glück.

„Nicht war, Stephan, Sie begleiten mich, die ersten Stunden des neuen Lebens gehören mir?“ bat die Comtesse und ihre dunklen Augen sprachen noch mehr wie ihre Worte. „Nicht nur diese Stunden, mein ganzes Leben soll fortan Ihnen gehören“, entgegnete Ghula mit großer Wärme. „Ach Alexandra, ich habe Entsetzliches da unten erfahren. Würden Sie wohl ahnen, daß ich dort die Lösung des dunklen, furchtbaren Räthsels gefunden?“

„Was sagen Sie, Stephan!“ rief die Comtesse und blieb in höchster Ueberraschung stehen. Sie waren Arm in Arm weiter gewandert, um ein öffentliches Fuhrwerk aufzusuchen, nachdem der Graf die Führer reichlich beschenkt und entlassen hatte.

„Ja, es klingt wie ein Märchen, aber ein gräßliches, abscheuliches Märchen“, sagte Ghula und strich mit der Hand über die Stirn. Jetzt hatte er schon einen leeren Miethswagen bemerkt, und winkte ihn herbei: „Nach dem Polizei-Präsidium, so schnell wie möglich, lassen Sie die Pferde laufen, ich zahle vierfaches Trinkgeld“, sagte er dem Kutscher und dann wandte er sich wieder zu Alexandra, die bestürzt und erstarrt weiter keines Wortes mächtig war. „Versetzen Sie, daß ich Sie auch dahin mitzuschleppen wage; aber es ist mir unmöglich, mich schon jetzt wieder von ihnen zu trennen und unterwegs kann ich Ihnen von meiner furchtbaren Entdeckung berichten.“

Der Graf hatte kaum Zeit, ihr das düstere Geheimniß der Grotte mitzutheilen, da hielt schon der Wagen am bezeichneten Orte.

„Sie haben Recht“, erklärte Alexandra sogleich. „Hier dürfen wir nicht säumen, jede Minute ist kostbar. Ich begleite Sie zum Präsidenten. Wir sind schon alte Bekannte.“

Der hohe Beamte lächelte, als das Paar bei ihm eintrat. „Sehen Sie, schönen Damen ist das Glück immer hold, da haben Sie den Katakompengast wieder! — Herr Graf, Sie haben an Comtesse Tschernischeff eine Freundin, wie sie die Welt nur wenig Glücklichen gewähret“, und die letzte Aeußerung des alten Herrn war durchaus nicht mehr in einem scherzhaften Tone gehalten.

Die Blicke der beiden Liebenden begegneten sich. Sie wußten längst, was sie an einander besaßen. War auch die Gewißheit, die ihnen durch die letzten Ereignisse geworden, gräßlich und entsetzlich — so fiel doch zu gleicher Zeit zwischen ihnen die letzte Schranke. Ghula war frei, ihre längst vereinten Herzen konnten sich jetzt wirklich angehören und wenn auch das traurige Schicksal der armen Katharina noch jetzt einen tiefen Schatten über ihre Seelen warf, das Bewußtsein regte sich doch in ihnen, daß sie nichts mehr zu trennen vermochte. . . .

Ghula begann jetzt seine Erlebnisse in den Katakompen zu berichten und der Präsident, der anfangs zerstreut zugehört hatte, wurde bald aufmerksam, zuletzt sprang er in höchster Aufregung vom Stuhl und rief lebhaft aus: „Welch' eine Entdeckung!“ Jetzt gilt es die Vögel zu fangen!“

„Und genügen Ihnen diese Anhaltspunkte, um auch gegen den Marquis einzuschreiten?“ fragte Ghula gespannt.

„Ich werde es wagen“, entgegnete der Präsident nach einigem Nachsinnen.

„Sonst würde ich mit ihm selbst abgerechnet haben, aber Alexandra hat Recht, daß ich ihn nicht ohne Noth dem weltlichen Richter entziehen soll.“

„Ich werde ihn auf der Stelle verhaften lassen“, entgegnete der alte Herr, der jetzt in seinem welken, gutmüthigen Gesicht eine Entschlossenheit zeigte, die ihm der Graf kaum zugetraut hätte. Es wird zwar furchtbares Aufsehen machen, man wird Anfangs kein kleines Geschrei erheben, doch ich scheue vor alledem nicht zurück. Der Marquis d'Autour ist längst bei uns als verdächtig notirt. Er lebt auf glänzendem Fuß und Niemand weiß, woher er die Mittel dazu nimmt. Sein Verkehr mit allerlei dunklen Gesellen ist ebenfalls schon bemerkt worden und nun gilt es, nur seine Spießgesellen einzufangen, dann haben wir auch den Haupthelden der Tragödie gewonnen.“

Der alte Herr ging mehrmals nachdenklich im Zimmer auf und ab, um über seinen Plan weiter nachzudenken. „Würden Sie sich zu dem Nordgewölbe zurückfinden?“ wandte er sich plötzlich zum Grafen.

„Da ich mir eine Menge Zeichen gemacht habe, hoffe ich es gewiß.“

„Und hätten Sie den Muth, diese furchtbaren Gräfte noch einmal aufzusuchen?“

„Zu diesem Zwecke um jeden Preis!“ erklärte Ghula mit großer Festigkeit und seine Augen glänzten. Ein mächtiger Wille schien all' seine Kräfte zu beleben.

„Dann würde ich bitten, sich in einer Stunde wieder bereit zu halten,“ sagte der Präsident.

„Auf der Stelle“, entgegnete der Graf.

„Nein, Sie müssen wenigstens Zeit haben, eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen. In einer Stunde werden Sie die Führer wieder am Eingang der Katakomben erwarten und ich bitte Sie, sich mit ihnen, wenn Sie die Höhle glücklich aufgefunden, sofort zu mir zu bemühen, und wäre es mitten in der Nacht. Seien Sie überzeugt, meine Freunde, daß nichts verabsäumt werden soll, dies entsetzliche Nest zu zerstören,“ und der Präsident reichte dem Paar verabschiedend die Hand.

Obwohl Alexandra gegen diesen zweiten Gang in die Katakomben nicht ohne Bedenken war, wagte sie doch keinen Widerspruch. Sie wußte, daß ein Character, wie der des Grafen, auf eine solche Handlung nimmermehr verzichten konnte. Hatte sie doch den besten Schlüssel für das Wesen und Sein des Geliebten in ihrer eignen Brust. — Sie würde in einem solchen Falle nicht anders gehandelt haben und sie war eine Frau. — Nun wollte sie ihn wenigstens auf dieser zweiten Wanderung begleiten und jede Gefahr mit ihm theilen. Auf seine dringenden Bitten mußte sie zurückbleiben.

„Sie haben wirklich nichts zu fürchten, Alexandra“, tröstete er sie, „bei meiner ersten Wanderung verlor ich mich nur, weil ich in meinem düstern Hinbrüten auf alle übrige Gesellschaft nicht achtete, jetzt gehe ich nicht allein, ich habe drei bis vier kundige Führer um mich und bin bereits an den dort herrschenden Schrecken des Todes gewöhnt. Ihnen winken aber in jenen Grabgewölben von Neuem die furchtbarsten Eindrücke, und denken Sie an Ihren armen Großvater, der bereits wegen Ihrer langen Abwesenheit in entsetzlicher Angst schweben wird. Wenn ich mich nicht sehr täusche, ist der Weg zu jenem Gewölbe weit kürzer als er mir gestern erschien und gewiß bin ich in wenigen Stunden wieder bei Ihnen.“

Schweren Herzens trennte sich Alexandra von dem Geliebten, der rasch noch ein stärkendes Mahl zu sich nahm, dessen er wirklich bedürftig war und dann fuhr er zum verabredeten Platz zurück.

Der Präsident hatte Wort gehalten. Drei Führer erwarteten ihn bereits — man trat noch einmal die Wanderung an und wirklich gelang es dem Grafen, die Räuberhöhle wieder zu finden. Seine Vermuthung hatte ihn nicht getäuscht. Die Wanderung hin und zurück hatte kaum vier Stunden gedauert.

Ghula fuhr sofort mit seinen Führern, wie es der alte Herr gewünscht hatte, zum Polizei-Präsidenten.

„Ich danke Ihnen, lieber Graf“, sagte dieser herzlich. „Sie haben der öffentlichen Sicherheit einen großen Dienst erwiesen. Nun bedarf ich aber Ihrer Hilfe nicht weiter. Jetzt kommt die Reihe zum Handeln an mich. Grüßen Sie mir die schöne munthige Comtesse“, und dann beachtete er den ersten

Ankömmling nicht weiter. Der Beamte hatte schon auf seinem Tisch eine Menge Karten und Pläne, augenscheinlich die der Katakomben, vor sich ausgebreitet, rief jetzt die Führer herbei und richtete leise Fragen an sie.

Der Graf sah, daß er überflüssig sei und grade dieser rücksichtslose Eifer des alten Herrn war ihm die sicherste Bürgschaft, daß die Angelegenheit in den besten Händen blieb.

Am Morgen des folgenden Tages zog ein großer, seltsamer Trupp durch die noch ziemlich öden Straßen der Hauptstadt. Nur der frühen Stunde war es zu verdanken, daß dies ungewöhnliche Ereigniß nicht noch mehr Zuschauer herbeizog. Dennoch sammelten sich schon Neugierige genug, die mit nicht geringem Erstaunen die eigenthümliche Escorte betrachteten.

Mehr als dreißig berittene und Fußgendarmen brachten einen ansehnlichen Trupp Gefangener. Ein so stattliches Häuflein Gebundener hatte man seit Jahren nicht beisammen gesehen.

Schon das Aussehen der Gendarmen verrieth, daß hier nicht eine Anzahl gewöhnlicher Diebe und Verbrecher weiter befördert wurde. Mehrere der Beamten hatten Arm oder Kopf verbunden und ihre Uniformen waren arg beschmutzt und zerrissen.

Es mußte also ein harter Kampf stattgefunden haben. Und wie erschöpft, wie übernächtigt sahen all' diese Leute der öffentlichen Sicherheit aus. Sie hatten gewiß soeben eine schwere und harte Aufgabe ausgeführt.

Auch Zahl und Aussehen der Gefangenen sprach für diese Annahme. Das waren wilde, verlorene Gesellen, auf deren trogigen Gesichtern eine lange Verbrecherlaufbahn zu lesen war. Fast Alle waren mehr oder weniger ermüdet, trugen die schwersten Ketten und gingen gewiß einer harten Strafe entgegen, dennoch blickten sie so frech und übermüthig um sich, als gewähre ihnen diese Promenade ein ganz besonderes Vergnügen.

„Meiner Treu, das ist der schöne August!“ rief ein Lohnkutscher, der sich ebenfalls unter die Neugierigen gesellt, seinem Collegen zu und zeigte auf einen jungen Burschen, der die Reihe der Gefangenen eröffnete und lachend sich nach allen Seiten umsah.

„Wahrhaftig!“ entgegnete dieser, „der Verschwendung! Wo hast Du so lange gesteckt, lieber Freund!“ schrie er dem Gefangenen spottend zu.

„Wo Du viel zu dumm bist, um je den Weg hinzufinden“, erwiderte der schöne August höhlich, denn er war es wirklich.

„Gott sei Dank, ich mag Dich auch jetzt nicht begleiten“, lachte der Kutscher.

Man hatte nicht Zeit, die seltsame Entdeckung noch weiter zu erörtern, denn jetzt hatte unter den immer zahlreicher herbeiströmenden Neugierigen ein Anderer noch einen zweiten Bekannten herausgefunden.

„Mr. Brunet, wie er leibt und lebt,“ rief ein kleiner Barbier, der zu seinem Erstaunen in der Reihe der Gefangenen seinen braven, ehrlichen Nachbar bemerkte. „Mr. Brunet, wie kommen Sie unter diese Bande?“ Und er ließ voll Entsetzen seinen Scheerbeutel fallen. Das Gesicht des Mr. Brunet hatte heute nicht den gewohnten dummen, stumpf-

sinnigen Ausdruck, und die sonst so schläfrigen Augen blickten scharf und stechend umher. Jetzt zeigte dieser Mensch plötzlich das ausgeprägteste Verbrecherantlitz, und es war erstaunlich genug, daß der Barbier so rasch seinen Nachbar wieder erkannt hatte, dessen Aussehen und ganze Haltung so sehr verändert war.

Der „gutmüthige“, „ehrliche“ Mr. Brunet warf dem Bartsheerer nur einen tückischen, stechenden Blick zu, aber als sich unter der Menge noch Mehrere fanden, die durch den Ausruf des Barbiers aufmerksam geworden, ihn erkannten und er jetzt von allen Seiten Spöttereien und höhniſche Fragen zu hören bekam, antwortete er in einer so cynischen und rohen Weise, daß der Pfarrer, der ihm das Zeugniß eines frommen, gottesfürchtigen Mannes ausgestellt, doch über seinen Irrthum erröthet wäre, wenn er den Mr. Brunet, den eifrigen Kirchenbesucher, jetzt gehört hätte.

Den Gefangenen folgte ein mächtiger Wagen voll von Kleidern und Geräth, gewiß, die den Räubern abgejagte Beute — und dahinter kamen noch zwei verdeckte Karren, man vermuthete augenblicklich, daß sie Leichen enthielten. Einige berittene Gendarmen schlossen den wohlbewachten Zug.

Die Wächter der öffentlichen Sicherheit gaben dem neugierigen Publikum wenig Auskunft. Entweder waren sie zu ermüdet, oder sie hatten den bestimmten Befehl, über die ganze Sache das tiefste Stillschweigen zu beobachten und deshalb hatten alle diejenigen, die in so früher Stunde schon auf den Beinen waren, die reichlichste Gelegenheit, sich in allerlei Vermuthungen zu ergeben und die kühnsten Betrachtungen anzustellen, um das furchtbare Geheimniß zu ergründen.

Wenige Stunden später war die Hauptstadt davon erfüllt und was die Neugier, die Aufregung über die geheimnißvollen Vorgänge auf den Siedepunkt brachte, war das Gerücht — ein Marquis — Andere wußten schon den Namen — Marquis d'Autour — sei ebenfalls von der Bande — sogar ihr Hauptmann — und bereits verhaftet worden.

Paris war auf mehrere Tage mit Unterhaltungsstoff versehen.

Wochten auch bei alledem die wunderlichsten und übertriebensten Gerüchte mit unterlaufen; so viel Wahres drang doch in die Oeffentlichkeit, daß der so lange verschollene Kutscher und Mr. Brunet sich unter den Gefangenen befand. — Der einfältige und fromme Mr. Brunet! dessen Zeugniß damals die Verurtheilung des ungarischen Grafen herbeigeführt!

Es klang Alles so märchenhaft, daß die einmal erhitzte Phantasie auch das tollste Zeug willig glaubte.

Man sprach von einer über ganz Paris verzweigten Bande, die aus vielen Personen bestehe und darunter sich Fürsten und Grafen befinden sollten. Die in den Katakomben gefundene Beute wurde auf Millionen geschätzt und es sollten die kostbarsten Gewölbe entdeckt worden sein, sogar ein unterirdischer Stadttheil mit allem Comfort ausgerüstet, daß die Räuber in aller Bequemlichkeit dort hausen konnten. So viel stand wenigstens fest, — Graf Gyula war das Opfer einer abgeseimten Schurkerei gewesen und wirklich ganz unschuldig, ja wie es hieß, habe man

auch den verstümmelten Leichnam seiner Gemahlin aufgefunden.

Allmählig drang durch Zeitungsberichte die einfache Wahrheit an die Oeffentlichkeit.

Der wackere Polizeipräsident hatte seine Anordnungen gut getroffen. Mit Hilfe der Pläne von Paris und der von den Katakomben, so wie der Angaben der Führer hatte sich mit ziemlicher Gewißheit die Stelle ermitteln lassen, wo sich das Raubgewölbe befand. Während ein Theil der Gendarmen, von den Führern geleitet, dorthin vorzudringen suchten, war die ganze Gegend im weiten Umkreis von Polizeibeamten umstellt worden.

Die Berechnungen des Präsidenten und der Katakombenführer bestätigten sich vollkommen. In dem damals noch dünn bewohnten Quartier, welches sich zwischen der Barriere d'Enfer, St. Jacques und Faubourg St. Marceau ausdehnte, befand sich ein altes halbverfallenes Gehöft, das schon immer der Polizei als Schlupfwinkel von allerhand Gefindel aufgefallen war. Man hatte zuweilen die hier hausenden Bazabunden in ihrem Nest aufzustören gesucht, selten aber ein irgendwie verdächtiges Subject darin gefunden und da keine ernstliche Veranlassung vorlag, niemals eine sorgfältige Untersuchung des Gebäudes vorgenommen, um so weniger, als man dem Besitzer der schmutzigen und armseligen Bude nichts Schlimmes nachsagen konnte. Er trieb eine kleine Schankwirthschaft und wenn auch in seinem Hause eine Menge verlorener und zweideutiger Gesellen verkehrte, hatte sein Ruf darunter nicht viel gelitten. Ja, er galt wie sein Freund Brunet für einen frommen rechtschaffenen Mann; denn er versäumte ebenfalls nie die Kirche. Seine Töchter hatten sogar eine gute Erziehung genossen und wohlhabende, anständige Männer geheirathet, aber seltsam genug verkehrten sie seitdem nie mehr mit ihrem Vater und die Nachbarschaft des Schankwirths schimpfte über den Hochmuth dieser Frauen, für die der alte, arme Mann sich noch immer abquälte, anstatt sich endlich zur Ruhe zu setzen.

Das Gehöft des Schankwirths war das abgelegenste des ganzen Viertels. — Hohe Mauern umgaben es von allen Seiten und während all' die anderen Baulichkeiten im tiefsten Verfall sich befanden, hatte der wunderliche Alte auf die Wiederherstellung des von Backsteinen errichteten Zaunes die größte Sorgfalt verwendet. Gewiß nur, um sich gegen die neugierigen Augen der Polizei zu schützen.

Er hätte es nicht nöthig gehabt. Es ging wohl etwas wüst und toll beim Grandpère zu, wie man in der ganzen Umgegend den alten Coulon nannte, aber das war auch alles. Er hatte die Controle der Behörde nicht zu scheuen.

Das Besizthum Grandpère's war ziemlich umfangreich und trotzdem die zwei kleinen schmutzigen Stuben des halb verfallenen Hauses oft mit Gästen überfüllt waren, hatte er sich nie bewegen lassen, ein seitwärts gelegenes zweites Gebäude ebenfalls zur Schankwirthschaft einzurichten, es war noch verfallener und armseliger als das erste und blickte nur mit seinem zerrissenen Dache hinter Bäumen und Sträuchern ruinenhaft hervor.

Seitwärts davon lag ein ausgetrockneter Brunnen

— über den Grandpère einen mächtigen Schuppen gebaut hatte, — damit seine benebelten Gäste nicht einmal da hineinpurzelten, — wie er lachend erklärte.

Nach den sorgfältig angestellten Vergleichen der Pläne von Paris mit denen der Katakomben mußte höchst wahrscheinlich das weitläufige Gehöft des alten Conlon über der Räuberhöhle stehen und dorthin richtete sich zuerst die vorsichtige Bewegung der Gendarmen. Ihre Bemühung wurde von dem glänzendsten Erfolge gekrönt.

In dem zweiten Hause Grandpères überraschte man ein Häuflein verdächtiger Gesellen, die nur nach dem heftigsten und blutigsten Widerstande überwunden wurden.

Trotz aller Vorsicht waren zwei der Burschen doch entwischt, aber die über das ganze Besitztum verstreuten Gendarmen konnten noch bemerken, wie sie auf den Schuppen zueilten, um dort einen Zufluchtsort zu suchen.

Einer derselben wurde noch erreicht als er eben in den Brunnen hinabklettern wollte, der Andere war jedoch augenblicklich verschwunden.

Jetzt stiegen auch einige der Gendarmen hinab und fanden auf dem Grunde des weiten, längst ausgetrockneten Brunnens eine Fallthür, die, wie sie sogleich bemerkten, zu den Katakomben führte. Sie hüteten sich wohl, hinabzusteigen, sondern besetzten nur den Platz, weil sie wußten, daß ihnen der Rest der Bande auf diese Weise am wenigsten entgehen konnte.

Inzwischen waren schon auf dem gewöhnlichen Eingange die Gendarmen bis zur Räuberhöhle vorgebrungen und hier befand sich gerade Mr. Brunet mit seinen Spießgesellen im Begriff, wieder einige Leute in Sicherheit zu bringen. Das Raubgesindel fühlte sich in seinem Schlupfwinkel so geborgen, daß es von der Annäherung der Häfcher nicht eher eine Ahnung erhielt, als bis es zu spät war. Obwohl in dem Gewölbe sich eine Menge Waffen befanden, machte der elende Feigling Brunet keinen Gebrauch davon, er suchte nur augenblicklich durch die verborgene Thür die Flucht zu ergreifen und die Anderen folgten seinem Beispiel. So fielen sie beim Ausgange den am Brunnen sie erwartenden Gendarmen in die Hände.

Das ganze Nest war ausgehoben worden, bis auf den einen Flüchtling, der sich in die Katakomben zurückgeflüchtet und anstatt seine im Gewölbe arbeitende Kameraden zu warnen, auf einem anderen Gange das Weite gesucht hatte.

Mr. Brunet hielt auch bei seiner Vernehmung die alte Heuchlerrolle bei. Zwar trug er nicht mehr das grundehrliche, dummselige Schafsgesicht — diese Maske mochte ihm doch nicht mehr ganz passend erscheinen — aber er spielte jetzt die verführte Unschuld und schwur hoch und theuer, daß ihn nur der schöne August, dieser nichtswürdige Patron, zur Theilnahme an dem Geschäft gezwungen und ihn damit in's Unglück gestürzt habe.

Alle die übrigen Verbrecher beharrten Anfangs in ihrem trotzigem Schweigen und es war aus ihnen nichts herauszubringen; dem schönen August dagegen kitzelte viel zu sehr die Eitelkeit, als daß er nicht

hätte von der außerordentlich geschickten Organisation der Bande ein vollständiges und getreues Bild liefern sollen. Er wußte doch, daß bei einer solch' großen Gesellschaft sich ein Schwäger finden, und all' ihr Leugnen nicht das Mindeste nützen würde. Warum sollte er nicht zuerst den Mund öffnen, wo er sich damit interessant machen konnte? — Er legte deshalb ohne Weiteres mit großer Wohlgefälligkeit ein ehrliches Bekenntniß ab.

„Auf meinen und Brunet's Schultern beruhte das ganze Geschäft“, lautete seine Angabe. „Wir hatten die meiste Arbeit, die Uebrigen waren Dummköpfe.“

Auch der Marquis d'Autour spielte nur den vornehmen Mann; nahm das meiste Geld und that das Wenigste.“

Der junge Bursche blickte triumphirend auf den ihn vernehmenden Beamten, um sich, wie er voraussetzte, an seiner grenzenlosen Ueberraschung zu weiden und als das Gesicht des Herrn ganz ruhig blieb, fuhr er lebhaft fort: „Ja, wir hatten keinen geringeren Spießgesellen als den Marquis d'Autour und ich bitte, ihn ebenfalls zu verhaften.“

„Ist bereits geschehen“, entgegnete trocken der Beamte, und der schöne August machte ein so erstauntes Gesicht, daß die Anwesenden kaum ein Lächeln unterdrücken konnten.

„Um so besser“, sagte er, nachdem er sich von seiner grenzenlosen Ueberraschung etwas erholt hatte. „Dann hat uns auch der vornehme Herr verrathen und wir brauchen ihn ebenfalls nicht länger zu schonen.“

Er berichtete nun, daß Marquis d'Autour der intelligente Leiter der ganzen Gesellschaft gewesen sei; er habe die Opfer ausgewählt und alles stets so schlau und vorsichtig angeordnet, daß nicht ein einziges Mal ein Fehlschlag erfolgt sei. Außer ihm, Brunet und Grandpère habe keiner von der Betheiligung des Marquis eine Ahnung gehabt und deshalb sei für den vornehmen Herrn keine Gefahr dabei gewesen.

Auch über die Ermordung Lubowsky's gab August die genauesten Einzelheiten. Auf die Ermordung des reichen Ruffen allein war es abgesehen worden, weil das geübte Auge des Marquis an seinem Maskenanzuge den kostbarsten und werthvollsten Schmuck bemerkt.

(Schluß folgt.)

Das Neue Blatt 1873. Nr. 34 ist soeben eingetroffen und enthält: „Die neue Magdalena“. Von Willie Collins. — „Das Beszeichen“. Sonett von Albert Berrens. — „Plaudereien aus der deutschen Kaiserstadt“. Von Richard Schmidt-Sabani. — „Der Vater des deutschen Bundes“. Eine Porträtskizze zu Metternich's hundertjährigem Geburtstag. Von Julius Mühlfeld. — „Von der Bühne zum Fürstenschloß“. Eine thüringische Hof- und Staatsaction. Von G. v. E. (Mit Porträt.) — „Kerzliches Sprechzimmer“. „Etwas über Nahrungsmittel“. Von Dr. Hermann Rahn-Alexisbad. — Von der Wiener Weltausstellung.“ — „Die Teutoburger Schlacht“. Von B. Scheffel und v. Wagner. — Damenfeuilleton: „Kunst und Sport“. Von K. Bauer. — „Handel und Verkehr“. — „Allelei etc.“ — In Illustrationen: „Das Raifingen im Elß“. — „Ellen, Freifrau von Heldburg“. — „Die Teutoburger Schlacht“. — Das Neue Blatt ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten für den mäßigen Preis von 15 Sgr. vierteljährlich.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofswerda.